

„Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib ...“ (Nietzsche)

Prof. Dr. Günter Schulte

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Was ist Wahrheit?“
am 12. April 2000 an der Universität zu Köln

Nietzsches Satz bzw. seine Vermutung „Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib“ steht in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Buches *Die fröhliche Wissenschaft* von 1887 (die erste Auflage erschien 1882). Die Vorrede wurde 1886 geschrieben. Der Satz über die Wahrheit „Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib“ ist also 114 Jahre alt. Er klingt aber ganz frisch, postmodern, witzig, erotisch, sogar feministisch, listig und hintersinnig. Und mit dem Stabreim geht der Spruch auch gut über die Lippen, – wie so viele Sprüche Nietzsches, des heute meistzitierten Philosophen aller Zeiten und Länder.

Der Spruch über die Wahrheit wird aber noch merkwürdiger, wenn man ihn ganz zitiert – wie folgt: „Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehn zu lassen? Vielleicht ist ihr Name, griechisch zu reden, Baubo?“ Der Spruch wird zum Rätsel, wenn man nicht weiß, wer oder was Baubo ist, und noch rätselhafter, ja paradox, wenn man es weiß.

Man kann oder sollte es wissen, wer oder was Baubo ist; wenn nicht direkt aus der griechischen Mythologie so doch aus Goethes *Faust I*, Walpurgisnacht. Da ist Baubo die Anführerin der Hexen. Ich zitiere Goethe: „Die alte Baubo kommt allein; / sie reitet auf einem Mutterschwein.// So Ehre denn, wem Ehre gebührt! / Frau Baubo vor! Und angeführt! / Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf, / da folgt der ganze Hexenhauf.“ Die Verbindung von Schwein und Frau ist ja auch bekannt oder sollte es sein. Schweine als Opfertiere sind das erste Kulturprodukt, das sich der Verdrängung der weiblichen Sexualität verdankt, eine Vorform des Geldes, das ursprünglich Brautpreis ist. Er wird gezahlt als Opfer. Es bedeutet Verzicht auf regellosen, insbesondere inzestuösen Geschlechtsverkehr der Männer mit Mutter und Schwester. Das Geld entspricht also dem Inzesttabu. Dieses gilt dem Frau-

entausch und der Sublimierung des sexuellen Triebes, der sich nun auf die äußere, die Gesellschaft umgebende Natur (oder Materia als zweiter Mutter) richtet. (Vgl. Horst Kurnitzky, *Triebstruktur des Geldes. Ein Beitrag zur Theorie der Weiblichkeit*. Wagenbach 1974)

Baubo stammt aus dem griechischen Demeterkult, einem Fruchtbarkeitskult. Baubo ist die Amme der Demeter. Sie reitet auf dem Schwein als Opfertier, das im besagten Kult Persophone ersetzt, die Tochter Demeters, die geopfert wird. Dabei stellt sie ihre Vulva zur Schau. Das griechische Wort Baubo bedeutet nämlich (nach Empedokles, fragm. 153) Leibeshöhle oder Vulva. Die Geste der Zurschaustellung der Vulva ist tröstend und provozierend. Baubo tröstet die um ihr Kind trauernde Demeter, indem sie auf neue mögliche Geburten verweist und damit zum Geschlechtsverkehr ermuntert. Baubo hat, so erzählt der Mythos, die trauernde Demeter tatsächlich zum Lachen gebracht. (Vgl. Georges Devereux, *Baubo, Die mythische Vulva*. Syndikat 1981)

Baubo ist also eine Obszönität: eine Frau, die ihre Scham oder Vulva entblößt und vorzeigt. Ein Weib, das offenbar Gründe hat, etwas sehen zu lassen, was man selbst ihre Gründe nennen könnte. Dann ist Nietzsches Satz aber ziemlich paradox, weil darin Baubo oder die Wahrheit Gründe hat, ihre Gründe *nicht* sehen zu lassen.

Was hat Baubo überhaupt mit Wahrheit zu tun? – Nun, zum einen heißt Wahrheit auf griechisch Aletheia, wörtlich: Unverhülltheit, Unverborgenheit, Unverdecktheit, also Wahrheit im Sinne von: „die nackte Wahrheit, und nichts als die Wahrheit“. Sie bedeutet demnach das, was Baubo ist. Zum anderen: Wenn Wahrheit das ist, was die Menschen eigentlich und ausschließlich im Sinn haben und was sie suchen, das wahre Leben sozusagen, dann liegt die Konnotation der Wahrheit mit Weib und Vulva, ja, die Identifizierung durch Weib und Vulva, auf der Hand. Denn: Die Menschen leben durch die Fruchtbarkeit von Weib bzw. Vulva. Dann ist auch einsichtig, wieso die Enthüllung der Wahrheit als die Enthüllung des Grundes des Lebens problematisch, ja obzön und schamlos sein könnte. Die Wahrheit funktioniert wahrscheinlich nur, wenn und weil sie unbewußt oder verdeckt ist. Sie enthält nämlich mit dem Geburtswissen auch das Todeswissen. Die Wahrheit kann man deshalb nicht so einfach ertragen. Womöglich lautet die umfassendste Antwort auf die Frage „Was ist Wahrheit?“ so: „Die Wahrheit ist der Tod.“

Mit Wahrheit in Nietzsches Spruch ist also die Wahrheit über unser Leben gemeint, die Wahrheit über den Sinn und Wert des Lebens, die Wahrheit über unsere „Wertschätzungen“, wie Nietzsche sich ausdrückt, über das, was

wir eigentlich wollen, wonach wir uns sehnen, und die Wahrheit über den Grund dafür, daß wir uns nicht lieber umbringen. Es geht also nicht um die logische Wahrheit, nicht um die Wahrheit oder Falschheit von Tatsachenaussagen, nicht um Naturwissenschaft, sondern um Sinnfragen.

Nun zu dem, was Nietzsche mit seinem Satz über die Wahrheit, die vielleicht Baubo oder Vulva heißt, gemeint haben könnte. Ich zitiere den Textabschnitt, in dem der Satz steht. Dieser Text kommt in Nietzsches Werken zweimal vor. Einmal in besagter Vorrede von 1886 zur *Fröhlichen Wissenschaft*, und dann in Nietzsches letzter Schrift *Nietzsche contra Wagner* von 1889. Dort zitiert er die Stelle ausdrücklich als Probe dafür, daß er nicht ungestraft, aber auch nicht unbelohnt, „der tiefste Geist aller Jahrtausende“ ist. Ich zitiere aus seinem Selbstzitat:

„Wir wissen Einiges jetzt zu gut, wir Wissenden: oh wie wir nunmehr lernen, gut zu vergessen, gut *nicht-zu-wissen*, als Künstler! Und was unsere Zukunft betrifft: man wird uns schwerlich wieder auf den Pfaden jener ägyptischen Jünglinge finden, welche Nachts Tempel unsicher machen, Bildsäulen umarmen und durchaus Alles, was mit guten Gründen verdeckt gehalten wird, entschleiern, aufdecken, in helles Licht stellen wollen. Nein, dieser schlechte Geschmack, dieser Wille zur Wahrheit, zur „Wahrheit um jeden Preis“, dieser Jünglings-Wahnsinn in der Liebe zur „Wahrheit – ist uns verleidet: dazu sind wir zu erfahren, zu ernst, zu lustig, zu gebrannt, zu tief ... Wir glauben nicht mehr daran, dass die Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr die Schleier abzieht; wir haben genug gelebt, um dies zu glauben. Heute gilt es uns als eine Sache der Schicklichkeit, daß man nicht Alles nackt sehn, nicht bei Allem dabei sein, nicht alles verstehen und „wissen“ wolle. „Ist es wahr, dass der liebe Gott überall zugegen ist?“ fragte ein kleines Mädchen seine Mutter: „aber ich finde das unanständig“ – ein Wink für Philosophen! Man sollte die *Scham* besser in Ehren halten, mit der sich die Natur hinter Räthsel und bunten Ungewißheiten versteckt hat. Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehn zu lassen? Vielleicht ist ihr Name, griechisch zu reden, Baubo? ... Oh diese Griechen! Sie verstanden sich darauf zu *leben*: dazu thut Noth, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehen zu bleiben, den Schein anzubeten, an Formen, Töne, an Worte, an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben! Diese Griechen waren oberflächlich – *aus Tiefe*! Und kommen wir nicht eben darauf zurück, wir Wagehalse des Geistes, die wir die höchste und gefährlichste Spitze des gegenwärtigen Gedankens erklettert und uns von da aus umgesehen haben? Sind wir nicht eben darin – Griechen? Anbeter der Formen, der Töne, der Worte? Eben darum – Künstler?“

Zu Anfang des Zitats hieß es: Der Jünglings-Wahnsinn der Liebe zur Wahrheit ist uns verleidet. Nietzsche spielt damit auf den Jüngling an, der – in Schillers Gedicht *Das verschleierte Bild zu Sais* – auf die nackte Wahrheit scharf ist und von einem Hierophant, d.h. Oberpriester, der das Heiligtum zeigt, gewarnt wird, die Wahrheit zu enthüllen. Schillers Gedicht geht so:

„Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchweilt.
Stets riß ihn seine Forschergabe weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab´ ich,
Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling.
„Gibt´s etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz´ge ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solange
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist´s,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“
„Die Wahrheit“, ist die Antwort. „Wie?“ ruft jener,
„Nach der Wahrheit streb ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus“, versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher“, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld´ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit – „Nun?“ – „Der *sieht* die Wahrheit.“
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu

Versucht.“ – „Das faß ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte– „
 „Und ein Gesetz“, fällt ihm sein Führer ein.
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor – für deine Hand
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für Dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Rotonde
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenlose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Widerhall
 In den geheimen Grüften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
 Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
 Unglücklicher, was willst du tun? So ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Allheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb ihn auf.“
 Er ruft's mit lauter Stimm. „Ich will sie schauen.“ Schauen!
 Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?

Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihm an andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh dem“, dies war sein warnungsvolles Wort,
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Vom Isis-Kult in Ägypten berichtet der um 500 v.Chr. lebende griechische Dichter Pindar (fragm. 137 a), daß es dort um die Einweihung in das weibliche Wissen geht, das die ursprünglich weibliche Sphinx repräsentiert. (Die Pharaonen in Sphinxgestalt repräsentieren dieses vom Mann angeeignete weibliche Wissen.) Dieses Wissen hat nur der Eingeweihte. Es ist das Wissen vom Lebens-Ausgang, den Tod, und vom gottgegebenen Anfang des Lebens, also Wissen von Zeugung, Geburt und Tod.

Ist es das, was Nietzsche und seine Freunde, zu denen er spricht (er sagt stets wir, statt ich), „nur zu gut“ wissen, und das es zu vergessen gilt, um in geradezu übermenschlicher Heiterkeit und Oberflächlichkeit am Leben zu bleiben und nicht dem Nihilismus zu verfallen? Im Falle des homosexuellen Nietzsche und seiner Freunde hieße das: auszuhalten, daß die Fortpflanzung die Wahrheit des Lebens ist, und daß gerade diese ihnen verwehrt ist. Auszuhalten ist diese Wahrheit anscheinend nur durch die Kunst oder, wie er hier sagt: die Anbetung des Scheins, Vergöttlichung des Scheins, der Formen, Töne, Worte, – und entsprechende Produktivität oder geistige Geburten. Nietzsche nennt das auch „die ästhetische Rechtfertigung“ der Welt.

Nietzsche schreibt (kurz vor dem oben zitierten Textstück aus der Vorrede zur *Fröhlichen Wissenschaft*): „Selbst die Liebe zum Leben ist noch möglich, – nur liebt man anders. Es ist die Liebe zu einem Weibe, das uns Zweifel macht, ... Wir kennen ein neues Glück.“ Wir, das sind, wie Nietzsche hier sagt, „die geistigeren, vergeistigteren“ Menschen, und das bedeutet für ihn: es sind Griechen. Sie adaptieren die Wahrheit, die die Weibersache des Kinderkriegens ist, und sublimieren sie zur Männersache geistiger Geburten. Davon handelt Nietzsches Lieblingstext, das *Symposion* von Platon.

Platons Wahrheitsweib heißt dort Diotima, eine in Liebesdingen erfahrene Frau und Priesterin. Da sie beim Symposion der Männer nicht auftreten darf, läßt Platon den Sokrates eine Rede der Diotima zitieren. Darin erklärt Dio-

tima den Männern, wie man anders liebt, und dennoch das Leben lieben kann, ja erst dadurch das Leben lebenswert findet: durch Zeugen im Schönen statt im Weibe. Der Verrat an der Wahrheit, die ein Weib ist, wird hier einer Frau in den Mund gelegt. (Vgl. Adriana Cavarero, *Platon zum Trotz*. Rotbuch 1992).

Ich zitiere ein Stück aus Platons *Symposion*, in dem die von Sokrates zitierte Diotima erklärt, wie man zum lebenswerten Leben kommt. Um es vorweg zu sagen: Man kommt dazu durch Abwendung von der Liebe zum Weibe und vom Kinderzeugen, durch Hinwendung zur Päderastie und deren Sublimierung im sogen. „Zeugen im Schönen“ und „Unsterblichen“. Jetzt zitiere ich Platon, der Diotima folgendes sagen läßt:

„Die dem Leibe nach zeugungslustig sind, wenden sich mehr den Weibern zu, ... die aber der Seele nach zeugungslustig sind, wenden sich dem Schönen zu. ...Und indem ein der Seele nach Zeugungslustiger den Schönen, d.h. den schönen Knaben, berührt und mit ihm sich unterhält, erzeugt und gebiert er, was er schon lange zeugungslustig in sich trug, und indem er anwesend und abwesend seiner gedenkt, erzieht er auch mit jenem gemeinschaftlich das Erzeugte. ... Und jeder sollte lieber solche Kinder haben wollen als die menschlichen, wenn er auf Homer sieht und Herodot und die anderen trefflichen Dichter, nicht ohne Neid, was für Geburten sie zurücklassen, die ihnen unsterblichen Ruhm und Angedenken sichern, wie sie auch selbst unsterblich sind. ...Wenn also jemand vermittelt der echten Knabenliebe von dort aufgestiegen jenes Schöne anfängt zu erblicken, der kann beinahe zur Vollendung gelangen. ... An dieser Stelle des Lebens, wenn irgendwo, ist es dem Menschen erst lebenswert, wo er das Schöne selbst schaut.“ – Hier also wird die Wahrheit geschaut als das oder der Schöne.

Was Baubo zu schauen gibt, ist , im Gegensatz zum schönen männliche Geschlecht, das Häßliche, die Vulva. Davon sagt Diotima: „Wenn das Zeugungslustige dem Schönen naht, wird es beruhigt und von Freude durchströmt und erzeugt und befruchtet; wenn aber dem Häßlichen, so zieht es sich finster zusammen und wendet sich ab und schrumpft ein und erzeugt nicht, sondern trägt mit Beschwerde seine Bürde weiter.“

Tatsächlich hatte bei den Griechen die zur Schau gestellte Vulva, also Baubo, eine apotropäische, abwehrende Funktion – wie das Zungeherausstrecken auch, in dessen Verbindung das Vulvazeigen manchmal dargestellt wurde. Baubo entspricht damit der Gorgo-Medusa, deren geöffneter Mund mit Zunge und Zähnen eine *vagina dentata*, eine kastrierende gezähnte Vulva bildet. Der Anblick der Gorgo-Medusa versteinert, d.h. macht impotent.

Psychanalytiker meinen, daß die Vulva-Zurschaustellung für die Entstehung männlicher Homosexualität eine Rolle spiele.

Damit sind wir wieder bei Nietzsche. Wir wissen nun, warum ihm an Baubos Geste nichts liegt, warum die Wahrheit Gründe hat, ihre Gründe nicht sehen zu lassen. Lassen wir uns jetzt noch von ihm erklären, welche Wahrheit die Philosophie hat, die gewissermaßen als Ersatz oder als Verdrängung der Wahrheit, die ein Weib ist und Baubo oder Vulva heißen könnte, von solchen Leuten wie Platon oder ihm selbst als geistiges Kind gezeugt und geboren wird.

Ich gehe wieder in den Text der Vorrede zur *Fröhlichen Wissenschaft*. In Nr. 3 sagt Nietzsche, daß jemand, der soviel durchgemacht hat wie er an Gesundheit und Krankheiten, nicht anders kann „als seinen Zustand jedes Mal in die geistige Form und Ferne umzusetzen, – diese Kunst der Transformation *ist* eben Philosophie.“ Meist sei es die Krankheit, die bisher die Philosophen zur Philosophie inspiriert hätte. Bei ihm, und zwar jetzt bei seiner *Fröhlichen Wissenschaft*, sei es die Gesundheit, allerdings nach einer „Zeit schweren Siechtums“. Nietzsche formuliert nun einen Verdacht, der ihn zum Begründer der Psychoanalyse der Philosophie macht (einer Disziplin, für die es, soweit ich sehe, außer mir kaum eine Handvoll Vertreter gibt), den Verdacht, „ob nicht, im Großen gerechnet, Philosophie bisher überhaupt nur eine Auslegung des Leibes und ein *Mißverständnis des Leibes* gewesen ist.“ Die „Tollheiten der Metaphysik, sonderlich deren Antworten auf die Frage nach dem *Werth* des Daseins“, sollte man zunächst immer als Symptome bestimmter Leiber ansehen, als Symptome ihres Geratenseins oder Mißratenseins, ihrer Fülle oder ihrer Hemmungen. „Bei allem Philosophieren handelte es sich bisher gar nicht um „Wahrheit“, sondern um etwas Anderes, sagen wir um Gesundheit, Zukunft, Wachstum, Macht, Leben.“

Es soll auch gar nicht anders sein, kann nicht anders sein. Auch wenn man es weiß, daß Philosophie „unbewußte Verkleidung physiologischer Bedürfnisse unter die Mäntel des Objektivens“ ist, sie wird als solche produziert oder projiziert. Der Philosoph kann nicht anders. Nietzsche schreibt: „Es steht uns Philosophen nicht frei, zwischen Seele und Leib zu trennen, wie das Volk trennt, es steht uns noch weniger frei, zwischen Seele und Geist zu trennen. Wir sind keine denkenden Frösche, keine Objektivir- und Registrir-Apparate mit kalt gestellten Eingeweiden, – wir müssen ständig Gedanken aus unsrem Schmerz gebären und mütterlich ihnen Alles mitgeben, was wir von Blut, Herz, Feuer, Lust Leidenschaft, Qual, Gewissen, Schicksal, Verhängnis in uns haben.“

Das Volk kann anders, d.h. es kann trennen, es trennt Leib und Seele. Es hat die Fortpflanzungswahrheit: „man wird geboren, lebt, arbeitet, ißt, kopuliert, hat Kinder, stirbt“. Wozu dann Philosophie? – Aber hat das Volk denn keine Schmerzen? – Doch, das schon, würde Nietzsche wohl sagen, aber die Schmerzen werden nicht geistig produktiv, entzündeten sich nicht an der Fortpflanzungswahrheit von Liebe, Geburt und Tod.

Die Zündungsstelle ist die eigentliche Wahrheit der Philosophie eines Philosophen, ihr Grund. Sie bleibt meist ein von den Philosophen selbst gehütetes oder sogar ihnen selbst unbekanntes Geheimnis. Im Falle Nietzsches ist es die Verzweiflung an der Fortpflanzungswahrheit mit ihrer Ächtung homosexueller Liebe als unnatürlich oder unwahr. Im Falle Kierkegaards war es Eheuntauglichkeit durch Erschrecken vor Baubo, also Impotenz.

Von diesen Geheimnissen oder Wahrheiten der Philosophen sagt Lew Schestów (Leo Schestow): „Das Geheimnis Kierkegaards, Sokrates', Spinozas oder Nietzsches darf sich nicht vor den Menschen fürchten und sich nicht wie ein Dieb in der Nacht verbergen, man muß ihm, das so verspottet und verleumdet wurde, daß es sich seiner selbst zu schämen begann, im Gegenteil den höchsten Ehrenplatz unter den Wahrheiten einräumen.“ Philosophie ist in dem Maße wahr, wie sie wagt, in den Kategorien zu denken, in denen man lebt.

Was also ist Wahrheit? – Ich weiß nicht. Die Wahrheit ist, würde vielleicht Sokrates sagen, daß ich nichts weiß. Oder eben das, was der Jüngling sah, als der Schleier weg war: nichts.